

Konflikte in interkulturellen Kontexten in der Stadtteilarbeit

Interviewpartner/innen

- 1 Drei Quartiersmanager/innen, Großstadt
- 2 Leiter/in einer Koordinationsstelle für Migrant/innen, Großstadt
- 3 Konfliktvermittler/in in einem Verein von ehrenamtlichen Mediator/innen, Großstadt
- 4 Koordinator/in der städtischen Aktivitäten der quartiersbezogenen Stadtteilarbeit, Großstadt
- 5 Mediator/in und Berater/in von Projekten zur Gemeinwesen-/Nachbarschaftsmediation, Großstadt
- 6 Leiter/in eines Büros für interkulturelle Vermittlung und Mediation, Großstadt
- 7 Koordinator/in in einem Projekt für Stadtteilvermittlung, Großstadt
- 8 Koordinator/in in einem Projekt für Mediation, Großstadt

Einführung

Der Stadtteil ist der Ort, an dem Zuwander/innen am ehesten die Chance haben, in Kontakt miteinander zu treten, in Strukturen eingebunden zu sein und Kontakte und Austauschbeziehungen mit anderen Bewohner/innen einzugehen. Für Kinder und Jugendliche ist das Quartier mit den Bildungsinstanzen der zentrale Lern- und Sozialisationsort. Mit dem zunehmenden Ausschluss immer weiterer Personengruppen vom Arbeitsmarkt wird das Quartier mehr und mehr zu dem Ort, in dem diese den Großteil ihrer Zeit verbringen. Beschäftigungsprogramme für Langzeitarbeitslose und die Entwicklung lokaler und „ethnischer“ Ökonomien spielen in den Quartieren eine immer größere Rolle.

Das Zusammenleben von Fremden ist charakteristisch für Großstädte, da sie durch Zuwanderung entstanden sind und nur durch Zuwanderung ihren Bevölkerungsstand halten können. So ist das Zusammenleben einer heterogenen Bevölkerung auf engem Raum das soziologisch bestimmende Merkmal einer Großstadt.⁵⁸ Insofern ist Migration kein aktuelles Phänomen, sondern eher ein typisches für städtische, insbesondere großstädtische Entwicklungen. In ihrem Gutachten „Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration“ führen Häußermann und Siebel weiter aus, dass in urbanen Lebensweisen das zwanglose Zusammenleben von einander Fremden auf engem Raum ermöglicht wird. Dabei wirken Integrationsmechanismen in Form von „aus-

⁵⁸ Vgl. Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“ von Prof. Dr. Hartmut Häußermann, Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Walter Siebel, Carl von Ossietzky-Universität, Oldenburg – Berlin/Oldenburg, 2001, S. 5.

schnittthafter Teilhabe an verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssystemen⁵⁹. Voraussetzung für die Teilhabe ist das Verfügen über ökonomische (Waren, Dienstleistungen, Qualifikationen), soziale oder politische Ressourcen. „Das heißt: er (der Bewohner, Anm. d. Verf.) muss eine funktional definierte Rolle haben, in der er mit anderen in Kontakt treten kann. Ob dies die Rolle des Wählers, des Verkäufers, des Antragstellers, des Vereinsmitglieds, des Konsumenten, des Experten oder was auch immer ist, ist sekundär. Ansonsten kann er anonym und ohne nachbarschaftliche oder verwandtschaftliche Einbindung leben.“⁶⁰

In diesem Integrationsmodus sind all diejenigen ausgeschlossen, die über keine der Ressourcen verfügen – sie sind auf Beziehungen anderer Art angewiesen, sie sind eher auf Zuwendung angewiesen, auf informelle Netze von Nachbarschaft oder Freundschaft und Verwandtschaft. Dies setzt jedoch Sesshaftigkeit und auch eine weitgehende soziale und kulturelle Ähnlichkeit der Bewohnerschaft voraus, über die Fremde und Zugewanderte nicht in ausreichendem Maße verfügen.

Mit der Zuwanderung wächst die Gruppe derer in den Städten, die weder über ökonomische und politische noch über soziale Voraussetzungen ihrer Integration verfügen, die häufig keinen Zugang zum Arbeitsmarkt bzw. zu den Institutionen des Wohlfahrtsstaates und noch weniger zu den informellen Netzen einer kulturell homogenen Bevölkerung haben.⁶¹

Urbane Lebenswelten mit anonymen Nachbarschaften, die die Integration der Bewohnerschaft durch den Arbeitsmarkt und die Institutionen des Sozialstaates sicherstellt, finden sich eher in innerstädtischen Bereichen. Sozial eher homogene Sozialräume, deren Integrationsmechanismen auf nachbarschaftlichen Netzwerken und informellen sozialen Beziehungen beruhen, finden sich eher in den Randgebieten und im Umland der Städte. Ähnliche Integrationsmechanismen, so führen Häußermann und Siebel in ihrem Gutachten aus, weisen „ethnische Quartiere“ auf, die als „räumliche Trennung kleiner Welten, die in sich ethnisch und sozial homogen“ sind, beschrieben werden. Ihre Grundlage für nachbarschaftliche Beziehungen sind informelle Hilfs- und Unterstützungssysteme einer homogenen Kultur. „In ihnen kann sich, wenn sie lange genug bestehen, eine eigene Infrastruktur bilden, die auf die speziellen Bedürfnisse der Bewohner ausgerichtet ist.“⁶²

Die räumliche Verteilung der ausländischen Bevölkerung ergibt sich in erster Linie über ihre geringe Mietzahlungsfähigkeit. Die Mietzahlungsbereitschaft und subjektive Präferenzen bei der Wohnungswahl, die über persönliche Kontakte zu realisieren versucht werden, spielen demgegenüber eine untergeordnete Rolle.⁶³ D.h. durch die Wohnungswahl entstehende Segregationsprozesse sind in erster Linie durch ökonomische Zwänge herbeigeführt. So

⁵⁹ Ebd., S. 8.

⁶⁰ Ebd., S.10.

⁶¹ Ebd., S. 8 f.

⁶² Ebd., S. 13.

⁶³ Deutscher Bundestag Drucksache 15/5826, Unterrichtung der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Sechster Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Berlin 2005

entstehen Quartiere, in denen Migrant/innen mit problematischen Positionen auf dem Arbeitsmarkt auf eine deutsche Bevölkerung mit ähnlichen sozialen Problemen treffen.

Konflikte entstehen dort, wo unterschiedliche Lebensweisen von Bewohner/innen aufeinander treffen, wo eine sozial und ethnisch heterogene Bevölkerung zusammenlebt. Dabei dreht es sich oft um nur begrenzt zur Verfügung stehende Ressourcen, wie den öffentlichen Raum, Institutionen wie Schulen und Jugendeinrichtungen.

In diesem Zusammenhang sind in den vergangenen Jahren verstärkt Anstrengungen unternommen worden, die Zivilgesellschaft zu stärken. Die Stärkung von Selbstverantwortung und die damit im Zusammenhang stehende Aktivierung von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, z.B. Bewohner/innen eines Quartiers, das Erlangen von Kompetenzen zur Bewältigung von Alltagsproblemen eines Quartiers werden in den Mittelpunkt der Debatten um soziale Stadtentwicklung gestellt. Dabei wird der Blick auf die Teilhabe der Bürger/innen an der Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten gerichtet.

Dieses Anliegen wird u.a. durch das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“⁶⁴ aufgegriffen, das 1999 gestartet worden ist, „um der zunehmenden sozialen und räumlichen Spaltung in den Städten“ entgegenzuwirken. Die Ziele des Programms sind, „die physischen Wohn- und Lebensbedingungen sowie die wirtschaftliche Basis in den Stadtteilen zu stabilisieren und zu verbessern, die Lebenschancen durch Vermittlung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen zu erhöhen, Gebietsimage, Stadtteilöffentlichkeit und die Identifikation mit den Quartieren zu stärken.“⁶⁵

„Die stadtteilorientierten Angebote und Projekte greifen sowohl baulich-räumliche als auch soziale Fragen auf und verknüpfen diese im Sinne einer sozialräumlich angelegten Stadtteilarbeit. Der direkte Kontakt zu Bewohner/innen, ihre Beteiligung und aktive Mitwirkung stehen dabei im Mittelpunkt.“⁶⁶ Aktuelle Handlungsfelder sind: Konfliktmanagement, offene Kinder- und Jugendarbeit, Maßnahmen zur beruflichen Integration, Maßnahmen zur beruflichen Integration benachteiligter junger Menschen, Dienstleistungen für Personen und Gruppen mit spezifischen Bedarfen zur Bewältigung von Alltagsproblemen, Initiierung von Foren für den Austausch und die Diskussion zwischen Nachbarn verschiedener ethnischer Herkunft, Begleitung eigenorganisierter Aktivitäten der Nachbarn, Kunst- und Kulturprojekte, Vorschläge und Aktivitäten zur Wiederbelebung und Erweiterung von wohnungs- und quartiersnahen Freiräumen unter Beteiligung der Bewohner/innen sowie Initiativen für den Erhalt preiswerten Wohnraums. Zwischen den Projekten findet eine Verzahnung statt.

Für den vorliegenden Bericht zum Handlungsfeld Stadtteilarbeit sind Akteur/innen in Quartiers- bzw. Stadtteilmanagements, in städtischen Koordinierungsstellen für Zuwander/innen und Mitwirkende in Bewohnerinitiativen interviewt worden.

⁶⁴ Durch das Programm "Soziale Stadt" werden gegenwärtig in 430 Programmgebieten in 284 deutschen Städten und Gemeinden neue Herangehensweisen in der Stadtteilentwicklung gefördert.

⁶⁵ Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“.

⁶⁶ Planerladen e.V. (Hg.): Sozialkulturelles Stadtteilmanagement – Konfliktvermittlung in der Dortmunder Nordstadt, Dortmund 2002, S. 11.

Konflikte

Konflikte im interkulturellen Kontext in Stadtteilen mit einem hohen Anteil von Migrant/innen, mit denen Akteur/innen in Stadtteilen und Quartieren konfrontiert sind, sind in der Regel Interessens- und Nutzungskonflikte, es sind damit Konflikte um Ressourcen wie z.B. den öffentlichen Raum.

Die Konfliktfelder, bezogen auf das Handlungsfeld Stadtteilarbeit, drehen sich um die Nutzung des öffentlichen Raums und das Zusammenleben in den Nachbarschaften der Wohnhäuser.

Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum und in den Nachbarschaften, die sich um die Nutzung von Aufenthaltsbereichen drehen. Zentrales Thema ist für die Interviewpartner/innen dabei, dass gegen Regeln verstoßen wird, dass Normen des Zusammenlebens nicht eingehalten werden. Darüber hinaus werden strukturelle Probleme wie die hohe Nutzungsdichte öffentlicher Räume⁶⁷, die Nutzung öffentlicher Plätze durch Kinder und Jugendliche mangels räumlicher Alternativen oder die beengten Wohnverhältnisse gerade kinderreicher Zuwandererfamilien als Auslöser für Konflikte in den Wohnquartieren angesehen.

Nutzungskonflikte mit Jugendlichen im öffentlichen Raum

Von mehreren Interviewpartner/innen wird beschrieben, dass sich die Konflikte an Lärmbeeinträchtigungen insbesondere in den Abendstunden entzünden, an der Vermüllung öffentlicher Plätze, die nach der Nutzung durch Jugendliche in den Abendstunden von anderen Bewohnergruppen besonders tagsüber genutzt werden, oder am Auto- und Motorradfahren in verkehrsberuhigten Zonen. Eine Hauptkonfliktlinie bewegt sich zwischen jung und alt – zwischen deutschen Senior/innen und jungen kinderreichen Migrantenfamilien. Dabei spielen Jugendgruppen eine große Rolle.⁶⁸

„Aber es gibt natürlich schon auch zwischen den verschiedenen Nationalitäten einige Auseinandersetzungen, die sicherlich auch überwiegend kulturell begründet sind. Ganz klar. Also wir haben da, sagen wir mal, eine relativ große Gruppe von Arabern. Wir haben eine relativ große Gruppe von Türken und eine große Gruppe von Russen und Polen. Das sind so unsere Schwerpunktnationalitäten. Da gibt es immer Mal Dinge, die im öffentlichen Raum stattfinden über die Frage, wer darf welche Plätze besetzen. Wer darf sich da hauptsächlich aufhalten, was macht man dort, es gibt auch Dinge, die mit dem wilden Autofahren zusammenhängen. Die fahren dann da über die Märkte, machen Autorennen.“ (4)

Beteiligt sind einzelne Jugendliche und Jugendgruppen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund.

⁶⁷ Planerladen e.V. (Hg.): Sozialkulturelles Stadtteilmanagement – Konfliktvermittlung in der Dortmunder Nordstadt, Dortmund 2002, S. 10.

⁶⁸ Rainer Kilb/Gabi Reiter/Walter Barth: Interessen und Bedürfnisse ethnischer Jugendgruppen in einem Wiesbadener Industrievorort, in: Deutsche Jugend, 4/2005, S. 170.

„Es gibt einige Stadtteile in X, die wurden so Ende der 60er, Anfang der 70er gebaut, um so alte Stadtkerne herum. Riesenhochhäuser mit wenig Infrastruktur. In anderen Städten dürfte das auch nicht anders sein, und es gibt wenig Freizeitmöglichkeiten, wo die Jugendlichen sich treffen können. Das heißt, die treffen sich natürlich auch da, wo Publikumsverkehr oder wo sie jetzt nicht weit weg gehen müssen. Ob das jetzt Fußball spielen ist oder ob sie nur dasitzen und chillen, wie die Jugendlichen das sagen. Da gibt es öfter Probleme.“ (2)

Konflikte entzündeten sich an der Nutzung des öffentlichen Raumes, werden aber zusätzlich durch den unterschiedlichen Migrationshintergrund aufgeladen, wie das folgende Zitat verdeutlicht.

„Es gibt Russen, die betrachten sich als Deutsche, also Russlanddeutsche. Aber sie sprechen kein Deutsch. Dann kommt der türkische Junge und sagt, aber ich verstehe dich nicht. Und du bist Deutscher und ich bin Ausländer. Da sind die Probleme der Gesellschaft. Die haben nicht verstanden, was da hier läuft. Da kommt der Özdemir und sagt, ich bin 17 Jahre alt und Deutsch ist meine Muttersprache. Deutsch ist seine Muttersprache. Türkisch spricht er schlecht. Und da kommt der Wassili und dann wechselt er zwischen russisch, ukrainisch und manchmal deutsch und sagt, er sei Deutscher, weil er Wassili Hoffmann heißt. Das in einer Zeit voller Krisen, Perspektivlosigkeit bei den Jugendlichen. Sie wissen nicht, was sie nach der Schule machen. Langsam haben wir ja mehr Jugendliche ohne Schulabschlüsse. Und dann kommen die und die sind privilegiert, noch dazu haben sie zwei Pässe. Aber der türkische Junge darf seinen türkischen Pass nicht behalten.“ (3)

Hier klingt an, dass sich Konflikte zwischen Jugendlichen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund auch um Ressourcen drehen, wie z.B. Bildung und Zugänge zu Ausbildung und Arbeitsmarkt.

Die Konfliktbeschreibungen werden von den Interviewpartner/innen in einen sozialen Kontext gestellt, was auch im folgenden Zitat deutlich wird.

„Dort hatten wir zum Beispiel immer Beschwerden von Anwohnern über das Verhalten von Jugendlichen in den späten Abendstunden bis in die Nacht hinein. So, jetzt haben die da immer die Kellerfenster eingetreten, wenn ihnen langweilig wurde, oder sie haben sich einfach laut unterhalten oder Musik gehört oder solche Dinge gemacht. Und auch sicherlich Alkohol konsumiert. Vielleicht den einen oder anderen dann angepöbelt, das habe ich jetzt oft nicht mehr so im Einzelnen vor Augen. Es gab aber immer wieder Beschwerden darüber ... Die hatten wenig Aussichten, wenig Perspektive. So. Und die haben beklagt, dass sie wenig Aufenthaltsmöglichkeiten haben auch in dieser Zeit.“ (4)

Einige Interviewpartner/innen beschreiben, dass Konflikte im öffentlichen Raum häufig eskalieren, weil es keine Einsicht darin gibt, dass ein bestimmtes Verhalten stört und Konfliktparteien sich weigern, sich mit dem eigenen störenden Verhalten auseinander zu setzen. So wird von interviewten Expert/innen vor allem die mangelnde Anerkennung von Normen des Zusammenlebens im Quartier als Hauptproblem angesehen.

„Und wir hatten halt auch schon Situationen, wo wir Jugendliche darauf aufmerksam gemacht haben, dass das Motorroller-Fahren hier verboten ist, weil es auch Lärmbelästigung ist oder auch eine Gefährdung, und dann kam der eine rein und schnauzte meinen Kollegen an und sagte, du hast mir nüscht zu sagen, du bist ja nicht gläubig. Das machst du nicht. Und wenn du zu meinem Vater gehst, das interessiert mich überhaupt nicht. Wo das auch so auf den Punkt gebracht wird. Wer eigentlich wem was zu sagen hat. Meine Familie kann mir was sagen, der Rest ist mir egal. Wo ich wohne, ist mir egal, wem das Haus gehört, ist egal, was die Nachbarn denken, ist mir egal.“ (1)

Regelverstöße in Bezug auf die Nutzung bestimmter Bereiche des öffentlichen Raumes sind in der Wahrnehmung der Akteur/innen ein Hauptkonfliktpunkt, sowohl mit einzelnen Jugendlichen als auch mit Jugendgruppen.

Disorder-Konflikte im öffentlichen Raum und in Nachbarschaften

Konflikte, die sich um Lärmbelästigungen, Müllablagerungen und Verschmutzungen auf öffentlichen Plätzen drehen, spielen in der Mehrheit der Interviews eine große Rolle. Diese „Zeichen der Unordnung und sozialen Desorganisation“⁶⁹ werden von Bewohner/innen und Akteur/innen gleichermaßen als Zeichen des Niedergangs und der Abwertung des Quartiers wahrgenommen und erhalten einen großen Stellenwert in den Interviews.

So ist ein zentrales Thema in den Interviews mit Expert/innen die Lärmbelästigung, beispielsweise durch lautes Musikhören nachts, wodurch sich insbesondere Rentner/innen belästigt fühlen. Aber auch der Lärm, den spielende Kinder verursachen oder Besucher/innen in großer Zahl, sind Ausgangspunkt für Konflikte in der Nachbarschaft von Wohnhäusern.

„Lärm in dem Sinne, dass einmal Kinder laut sind, dass die in Hausfluren spielen oder wenn der Spielplatz nicht weit weg von den Schlafräumen ist und Lärm durch viele Gäste und Besuch. Am Wochenende, Sonntag, wo über mehrere Stunden ein Kommen und Gehen ist. Dass die anderen Nachbarn sich beschweren. Das sind so Schilderungen, die wir immer mitbekommen. Dass einfach, wenn unten geklingelt wird, dann ist schon in der dritten Etage die Wohnungstür offen und dann laufen die eben die drei Etagen und da wird schon bestimmte ... ja, da ist schon Lärm, weil die schon die Begrüßungsrituale vollführen.“ (5)

Aber auch im öffentlichen Raum spielt Lärmbelästigung insbesondere durch Jugendliche, eine große Rolle.

⁶⁹ Henning van den Brink: Ethnisch-kulturelle Konflikte: Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg, Duisburg 2004, S. 36.

„Jugendliche oder Familien, die lange auf dem Platz rumsitzen, die sehen nicht ein, dass andere Leute sich dadurch gestört fühlen. Sie sagen, es ist schön warm und wir möchten halt länger draußen bleiben. Genau halt wie Leute, die in der Wohnung laut Musik hören und das auch nicht einsehen, dass das andere stört.“ (1)

Oder der Lärm durch spielende Kinder im öffentlichen Raum bis in die Abendstunden.

„Alle Leute lieben Kinder, aber irgendwann möchte man Ruhe haben. Dass jetzt so eine Krücke da ist, wie so eine gesetzliche Ruhezeit oder halt typisch deutsch, aber wenn das nicht anerkannt wird, dann nutzt das gar nichts. Also eigentlich müsste das Verständnis für diese Gesetze oder für diese gesellschaftlichen Regeln natürlich auch da sein. ... Da ist kein einheitliches Verständnis über diese gesellschaftlichen Regeln da.“ (1)

Auch von anderen Interviewpartner/innen wird erwähnt, dass bestehende Regeln nicht eingehalten werden und dass das Konflikte auslöst. Ethnisch aufgeladen werden diese Konflikte dadurch, dass sich insbesondere deutsche Rentner/innen durch Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien belästigt fühlen. Sowohl auf Seiten der deutschen Konfliktparteien als auch bei einigen wenigen Interviewpartner/innen gibt es kein Verständnis für andere Zeitrhythmen, dass der öffentliche Raum anders als gewohnt genutzt wird.

Vorurteile der Bewohner/innen spielen bei Konflikten im Umfeld von Moscheen eine noch größere Rolle als in anderen Wohngegenden.

„Mit Moscheen ... gibt es natürlich Konflikte. Vor allem, wenn sie sich in Wohngegenden niederlassen. Insbesondere zu Zeiten des Ramadans an bestimmten Tagen. Und wenn das eine schiitische Moschee ist, zur Zeit der Aschura-Zeit. Das ist, glaube ich, dann Februar, wo dann sozusagen Leid geklagt wird und so weiter. Da gibt es Probleme, auch typische Nachbarschaftskonflikte eigentlich. Also Ruhestörung, Autos, spielende Kinder, die dann irgendwelche Autos mit Steinen beschmeißen und so weiter. Nur dadurch, dass es sich dann um irgendwas Muslimisches handelt, gibt es natürlich Vorbehalte, und gerade jetzt gibt es bei der Bevölkerung schon diese Meinung, oh je ... die werden bestimmt vom Verfassungsschutz beobachtet. Vielleicht sind da auch irgendwelche Terroristen am Werk. Was machen die da überhaupt.“ (2)

Bezogen auf den öffentlichen Raum nimmt das Thema Müllablagerungen und Verschmutzung einen zentralen Platz in der Wahrnehmung der Akteur/innen ein.

„Das ist das Problem des Drecks einfach. Jede Kultur hat ihren eigenen Dreck und diese Dreckgefühle sind nicht immer für den öffentlichen Raum, sind nicht kompatibel und heizen die Menschen aufeinander los. ... Es gibt eine große Menge an Dreck in Siedlungen, wo viele Großfamilien leben, viele Kinder, viele junge Menschen und ein niedriges Bildungsniveau und keine Erziehung der Eltern, kein gutes Beispiel der Eltern. Wie soll man bitteschön den Kindern was sagen, dass sie von dem Eis diesen kleinen Plastikbeutel nicht auf den Boden werfen, wenn sie genau sehen, dass ihre Mütter keine 50 Meter entfernt alles auf den Boden schmeißen. Wie soll man das bitteschön den Kindern beibringen.“ (1)

Die auftretenden Konflikte werden als „kulturübergreifend“ beschrieben, was bedeutet, dass die Konflikte sowohl zwischen Bewohner/innen und Jugendlichen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund entstehen, ebenso häufig aber auch ausschließlich Deutsche beteiligt sind. Es wird betont, dass Auslöser für Konflikte nicht in erster Linie kulturelle Unterschiede sind, sondern dass es soziale Ursachen sind, die entscheidend sind.

Von den Interviewpartner/innen wird beschrieben, dass es oft Probleme zwischen älteren Deutschen, „die sozusagen ihr Rentendasein gemütlich und ruhig noch erleben wollen“, und jüngeren Migrantenfamilien mit Kindern gibt. Es geht um Regeln, die nicht eingehalten werden wie das Betreten des Rasens oder Ballspielen auf dem Rasen. Diese Konflikte eskalieren oftmals.

„Dann sind schon Beleidigungen ausgesprochen worden. Wenn die Kinder spielen, wer anfängt, weiß ich nicht, aber auf jeden Fall geht es dann hin und her und das endet dann damit, geh doch dahin, wo du geboren bist. Und dann sagen die Kinder, ich bin hier geboren. Und dann heißt es, du Nazi. Dann ist der also totbeleidigt. Das ist natürlich Salz auf die Wunden zu streuen, das ist ja eine gute Taktik, sozusagen, wenn man im Streit ist.“ (2)

Diese Konfliktlagen sind typisch für Wohnquartiere, die im Rahmen von gefördertem Wohnungsbau entstanden sind und gegenwärtig oft von alteingesessenen Bewohner/innen und jungen Migrantenfamilien bewohnt werden.

Die beschriebenen Konflikte sind im Kontext stadträumlicher Segregationsprozesse zu sehen: Es entwickeln sich Quartiere, in denen Migrant/innen auf eine deutsche Bevölkerung treffen, die ähnliche soziale und ökonomische Probleme hat, in denen Integration und Teilhabe der Bewohnerschaft stark eingeschränkt sind und damit auch die Regelung des Zusammenlebens im Quartier. Die Lösung nachbarschaftlicher Konflikte kann hier nicht der Bewohnerschaft überlassen werden.

Bei Konflikten um Lärmbelästigung, Müllablagerungen und Verschmutzung im öffentlichen Raum handelt es sich im Kern um unterschiedliche Formen von „Belästigungen“ durch Bewohner/innen, die Konflikte auslösen. Sayad beschreibt diese durch „Belästigungen“ ausgelösten Konflikte einerseits als Nutzungskonflikte, die die Bewohner/innen auf einer persönlichen Ebene betreffen, für die Lösungen auf dieser Ebene entwickelt werden müssen. Andererseits berühren sie aber auch die Bewohner/innen auf einer gewissermaßen kollektiven Ebene und beziehen ihre gesamte soziale Identität mit ein. Sie sind Zeichen des Widerstands gegen eine befürchtete Abwertung des Quartiers. Diese „Belästigungen“ lösen Ängste bei den alteingesessenen Bewohner/innen aus, dass das Quartier durch einen erhöhten Zuzug von Migrant/innen eine (weitere) Abwertung und in der Folge eine Stigmatisierung erfährt.⁷⁰

⁷⁰ Vgl. Abdelmalek Sayad: Eine deplazierte Familie, in: Pierre Bourdieu u.a., Das Elend der Welt, Konstanz 1997, S. 35.

Ursachen von Konflikten

Von allen Interviewpartner/innen wird betont, dass es in erster Linie soziale Ursachen sind, die zu Konflikten in den Quartieren führen, z.B. fehlende Arbeitsplätze, mangelnde Sprachkenntnisse und Bildungsprobleme. Neben sozialen Ursachen werden auch unterschiedliche Wertvorstellungen von Migrant/innen als Ursache von Konflikten angesehen.

Soziale Ursachen und Ethnisierung von Konflikten durch die Konfliktparteien

Die Interviewpartner/innen sehen in den sozialen Problemen die zentralen Ursachen für Konflikte, es werden Bildungs- und Sprachprobleme sowie Arbeitsmarkt- und Wohnungsmarktchancen benannt.

„Wir sehen ja die Problematik, dass soziale Probleme ethnisiert werden. Und dem wollen wir eigentlich begegnen. Ja, und da mangelt es manchmal so an Hintergründen ... Die Konflikte werden dann plötzlich zu einem Nationalitätenkonflikt hochstilisiert, was aber eigentlich ein soziales Problem ist, ein Bildungsproblem oder ein Sprachproblem. Wo die mangelnde Sprache vielleicht Ursache ist. Oder wo die Arbeitsmarktchancen Ursachen sind oder wo Wohnungsmarktchancen Ursachen sind.“
(4)

Bestimmte ethnische Zuschreibungen spielen durch die Beteiligten in den Konflikten eine große Rolle. Es wird weiterhin hervorgehoben, dass auftretende Konflikte durch Bewohner/innen bevorzugt ethnisch interpretiert werden.

„Da schaukeln sich natürlich so Vorurteile hoch. Natürlich wird dann gerne also darauf zurückgegriffen, dass das die arabische Familie ist, die die Windeln vor die Tür schmeißt. Dann denke ich mal, ziehen auch Vorurteile. Das klappt natürlich auch, weil es kaum deutsche Leute gibt, die Sonnenblumenkerne in die Gegend spucken und keine muslimische Familie einen Hund hat. Da kann man das ganz schön zuordnen. Und weil die deutschen Familien wenige Kinder haben, sage ich mal, wird natürlich auch das dann ausagiert. Mit den vielen Kindern in den kleinen Wohnungen ist das natürlich auch schwieriger.“ (1)

Unterschiedliche Werte verschiedener Bewohnergruppen – Einhalten von Regeln und Normen

Von den Interviewpartner/innen werden unterschiedliche Wertvorstellungen in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder als Ursachen von Konflikten hervorgehoben. Bei der Lärm- und Müllproblematik spielt das eine große Rolle.

„Also eine Bäuerin mit vier Kindern sieht überhaupt nicht ein, warum die nicht Krach machen dürfen, die Kinder, oder warum das irgend jemand stören könnte, weil da jetzt 20 Verwandte zu Besuch sind, die dem deutschen Rentner und dem deutschen Ehepaar auf dem Kopf rumtrampeln. Das verstehen die überhaupt nicht. Die müssen ja sich auf einheitliche Werte auch geeinigt haben.“ (1)

Vor allem wird aber gesehen, dass es weniger darum geht, die Ursachen von Konflikten im „Kulturellen“ zu suchen, sondern viel mehr im Zusammenleben

„... das ist nicht pointiert auf die Kulturen. Das ist einfach immer ausloten, bis wohin man gehen kann. Und die Grenzen austesten von Erwachsenen, von Jugendlichen und wo der Hammer fällt. Und wo man sagt, jetzt ist Schluss. Jetzt wirst du 25 Mal hintereinander angezeigt, bis du parierst. Und dann funktioniert es. Die Menschen hier müssen spüren, egal wo sie herkommen, dass es Regeln gibt und dass diese ... Regeln der Gesellschaft für alle gelten. Egal wo man herkommt und überhaupt nicht anzufangen mit der Debatte, ja, das ist mein Kulturkreis. Oder, die machen das, weil das Araber sind oder weil das Türken sind oder die Deutschen. Das ist überhaupt nicht unsere Baustelle.“ (1)

In der Sichtweise dieser/s Interviewpartners/in stehen die unterschiedlichen Werte, Erziehungsstile und Vorstellungen der Bewohner/innen als Ursache im Vordergrund. Diese treffen auf ein Normen- und Regelgefüge im Quartier, das es nach Ansicht des/r Interviewpartners/in einzuhalten gilt. Die unterschiedliche Kultur, letztlich die ethnische Herkunft werden hier als Auslöser gesehen. Allerdings wird betont, dass die Verhaltensweisen von Deutschen ebenso zu Konflikten führen, dass sie sich ebenso nicht an Regeln halten, beispielsweise durch bestimmte Formen der Verschmutzung (beispielsweise die Verunreinigung öffentlicher Plätze durch Hundekot).

Regelverstöße werden als ein wichtiger Auslöser für Konflikte angesehen. Jedoch gibt es sehr unterschiedliche Sichtweisen der Interviewpartner/innen, wie mit Regelverstößen umgegangen werden soll (Vgl. Abschnitt Konfliktbearbeitung).

Vorurteile – sich bedroht fühlen von herumstehenden Jugendlichen

Viele deutsche Bewohner/innen fühlen sich von herumstehenden Jugendlichen bedroht. Dabei sind offenbar Vorurteile über das Verhalten von Jugendlichen anderer Herkunft tief im Bewusstsein verwurzelt.

„Vorurteile spielen auch eine Rolle. Sobald ein paar Jugendliche zusammen vor dem Haus stehen, wird das als Bedrohung angesehen und wird die Hausverwaltung angerufen. Und dann kriegt die Familie wiederum einen Anruf von der Hausverwaltung, und die Jugendlichen werden halt von irgendwelchen Sicherheitsmensen, die jetzt in vielen Kiezen eingesetzt sind, angepöbelt, und dann eskaliert es einfach.“ (5)

Die Stigmatisierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Bewohner/innen kann als eine wichtige Ursache von Konflikten angesehen werden. Bewohner/innen fühlen sich durch herumstehende augenscheinlich migrantische Jugendliche bedroht. Dies ist eine Facette der bereits beschriebenen Disorder-Problematik: Zu den für Quartiere beschriebenen „Zeichen der Unordnung und sozialen Desorganisation“⁷¹ gehören auch Kriminalität und

⁷¹ Vgl. van den Brink, 2004, S. 36.

Kriminalitätsfurcht. Herumstehende migrantische Jugendliche und die empfundene Bedrohung durch sie werden als Signale der Abwertung des Quartiers gewertet.

Unterschiedliche Lebensweisen und Mangel an Kontakt und Kommunikation

Ursachen für Konflikte werden auch in fehlender Kommunikation und mangelnder Kenntnis über den anderen und dessen Lebensweise gesehen.

„Die Ursachen sind ... mangelnde Kommunikation und Kontakt. Also die Nachbarn sind gar nicht miteinander bekannt und vertraut, und mangelnde Sprachkenntnisse kommen noch dazu ... und viele ältere Leute, die in Häusern wohnen, für die ist es sehr, sehr fremd, dass andere mehr Kinder haben und die auch mehr Gäste haben, dass dadurch automatisch, wenn sechs Kinder in einer kleinen Wohnung wohnen, dass da ein anderer Lärm entsteht und auch die Hygiene im Hausflur eine andere Rolle spielt. Da stehen einfach in einem Haus nicht drei Kinderwagen, sondern sechs, wenn fünf Familien Kinder haben. Das sind Dinge, wo meistens die älteren Leute sagen, es war früher anders. Das kennen wir nicht. Die Hausgemeinschaft hat sich verändert. Das beklagen die auch. Also die vermissen auch dieses ruhige Miteinander und dass sie sich kennen.“ (5)

Hier wird ein Ursachenkomplex angesprochen, der im Kern die Problematik unterschiedlicher Lebensweisen und Zeitrhythmen und unterschiedliche Gewohnheiten, Verwandten- und Freundeskontakte zu pflegen, berührt. Mangel an Kontakt und Kommunikation in den Wohnhäusern, in denen deutsche Bewohner/innen und Migrantenfamilien zusammenleben, erschweren das Verständnis für die anderen Lebensweisen, sodass es häufig zu Konflikten kommt.

Konfliktbearbeitung

Im Handlungsfeld Stadtteilarbeit wird seit Jahren Ansätze zur Bearbeitung von Konflikten im öffentlichen Raum und in den Nachbarschaften entwickelt und umgesetzt. Im Rahmen von Konzepten und Projekten zum Stadtteil- bzw. Quartiersmanagement sind seit Mitte der 90er Jahre in zahlreichen Städten, initiiert durch die jeweiligen Stadtverwaltungen, Stadtteilmanagement-Projekte umgesetzt worden. Das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ hat wesentlich zur Entwicklung solcher Projekte beigetragen bzw. die bereits bestehenden abgesichert. Ein wesentlicher Schwerpunkt der Stadtteil- bzw. Quartiersmanagement-Projekte ist die Bearbeitung der Konflikte im öffentlichen Raum und in den Nachbarschaften der Wohnhäuser. In Stadtteilen bzw. Quartieren mit hohem Anteil an Zuwander/innen spielt der interkulturelle Kontext eine erhebliche Rolle.

Bildung von Netzwerken in den Quartieren

Die Stadtteil- bzw. Quartiersmanager/innen haben eine zentrale Funktion bei der Bearbeitung der Konflikte im Stadtteil. Sie werden teils selbst aktiv bei der Bearbeitung von Konflikten, teils sind sie Motor bei der Bildung von Netzwerken in den Stadtteilen, die sich dann durch ein abgestimmtes koordiniertes Vorgehen der Probleme und Konflikte im Stadtteil annehmen. Mancherorts sind Netzwerke entstanden, die koordiniert intervenieren und abgestimmte Maßnahmen entwickeln. Beteiligt sind soziale Einrichtungen, z.B. die Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (RAA)⁷², Polizei, Verbände, Einrichtungen der Jugendberufsbildung und andere Fortbildungseinrichtungen, Träger im Beschäftigungsbereich an diesem Jugendhilfenetzwerk. Aufgabe eines Netzwerkes ist es, „alle, im weitesten Sinne, sozialen Einrichtungen, die es da vor Ort gibt, mal zusammenzuführen und immer wieder zu reflektieren, was ist da zu tun, was sind Problemlagen, was müssen wir machen, wo können wir anknüpfen, wer muss noch mitmachen, um Dinge zu lösen.“ (4) Es gibt regelmäßige Treffen, wobei die Träger und Einrichtungen der Jugendarbeit einen Schwerpunkt in der Arbeit bilden. Darüber hinaus wird mit der Polizei und mit Migrantenvereinen und Moscheen zusammen gearbeitet. Aufgabe ist es, Probleme und „Fälle“ zu reflektieren und ein gemeinsames Vorgehen abzustimmen.

Neben den Netzwerkkonzepten sind zudem Ansätze quartiersbezogener Polizeiarbeit entwickelt worden. In einigen Großstädten sind veränderte Konzepte der Polizeiarbeit entwickelt worden, so beispielsweise Ende der 90er Jahre von der Berliner Polizei. Das sogenannte „Berliner Modell“ bezieht besonders die Schutzpolizei in die Kriminalitätsbekämpfung ein. Einzelne Dienstgruppen eines Polizeiabschnitts sind für ein bestimmtes Gebiet in ihrem Abschnitt zuständig. Ziel ist, dass sie schneller und besser auf die besonderen Bedingungen in ihrem Revier reagieren können und mehr Bürgernähe erreicht wird. Die Polizei ist in ein Netzwerk mit Quartiersmanagement und anderen sozialen Einrichtungen in den Quartieren eingebunden. Ein Schwerpunkt der Zusammenarbeit bezieht sich auf Abstimmungen bezogen auf einzelne Konfliktfälle.

In einigen Quartieren wird zudem mit der abschreckenden Wirkung der Polizei gearbeitet.

„Man kann es an den Beispielen sagen, ..., wenn da bekannt wird, dass irgendjemand was angestellt hat... ja, dann geht die Polizei her... verhaftet die Jungs da vor der Klasse, damit es auch ordentlich sichtbar wird ... geht vielleicht noch am selben Tag oder am nächsten Tag Hand in Hand, wenn es sich zum Beispiel um islamische Jugendliche handelt, mit Imam, Polizei, Sozialarbeiter und Lehrer im Schulterschluss in die Familien rein und erklärt den Familien, dass ihr Sohn, ihre Tochter Unsinn gemacht hat. Das hat einen wahnsinnigen pädagogischen Effekt. Die Familien sind sehr aufgeschreckt durch diese geballte Kraft an Autorität. Und wenn sie auch noch ein bisschen religiös sind, auch ansprechbar in diesem Feld Ehre.“ (4)

⁷² Die Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien sind Einrichtungen von Kommunen und Kreisen. Die ersten sind 1980 in Nordrhein-Westfalen als Modellversuch eingerichtet worden. Heute gibt es in NRW 27 RAA und in zahlreichen Bundesländern weitere Arbeitsstellen, z.B. in Berlin die Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA), deren Träger der RAA e.V. ist, der seit 1991 Modelle zur Förderung der Zivilgesellschaft initiiert und vernetzt.

Dieses Vorgehen wird in Abstimmung mit anderen Akteur/innen im Stadtteil umgesetzt. Wo bei in diesem Zitat deutlich wird, dass in manchen Quartieren besonders mit der abschreckenden Wirkung der Polizei gearbeitet und weniger auf Regulierungsverfahren gesetzt wird, was von Sozialpädagog/innen z.T. kritisiert wird.

Eine wichtige Rolle spielt neben Netzwerken der verschiedenen Akteur/innen vor Ort die enge Zusammenarbeit mit verschiedenen öffentlichen Verwaltungen und denen der großen Wohnungsunternehmen. Oftmals handelt es sich um strukturelle Probleme, die Auslöser von Konflikten sind, z.B. fehlende Treffpunkte im öffentlichen Raum oder fehlende Freizeitsportanlagen für Jugendliche. Initiiert durch Stadtteilmanagements gehen beispielsweise Wohnungsunternehmen in Quartieren mit hohem Anteil an Migrantenfamilien mehr und mehr dazu über, die Wohnungsbelegung zu steuern, um so das Aufeinandertreffen von Familien mit sehr unterschiedlichem sozialem und kulturellem Hintergrund etwas zu verringern.

Das erste und wohl bekannteste Projekt entstand in Frankfurt a. M. Ende der 80er Jahre. Dort ist die Stadtteilvermittlung als Teil der städtischen Politik und Verwaltung angesiedelt. Damit trägt man der Tatsache Rechnung, „dass es sich bei der Mehrzahl der Ursachen von Problemen um strukturelle Fragen handelt.“⁷³ Das Projekt Stadtteilvermittlung in Frankfurt am Main „zielt auf Konfliktvermittlung, Konfliktmanagement und – sofern es soweit kommt – auf Mediation. Zielgruppe ist die Bevölkerung der Stadt Frankfurt, unabhängig von sozialer, kultureller oder nationaler Herkunft oder Zuordnung. Ihr liegt das spezielle Training und der direkte Einsatz von Bürger/innen unterschiedlicher Sprache und beruflicher Ausbildung zugrunde, die bei schwelenden oder bereits ausgebrochenen Konflikten, z.B. im Stadtteil oder in einer Hausgemeinschaft, – unabhängig von nötigen Maßnahmen der Ordnungsbehörden und Polizei – eintreten mit dem Ziel, die Konfliktsituation zu deeskalieren, den Konflikt zu lösen oder Möglichkeiten zu finden, wie künftig mit den Problemen, die den Konflikt auslösten, umgegangen werden soll. Ihre Aufgabe ist die Erstellung einer Konfliktanalyse nach dem Prinzip der „Allparteilichkeit“, die Zusammenführung der Konfliktpartner/innen, die Vermittlung und ggf. die Moderation bei Gesprächen. Sie werden flankiert von einer Moderationsstelle im Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmkA), die sowohl die technische Organisation, die Bearbeitung der Meldungen und die Einbeziehung von Behörden und Institutionen zu einem sogenannten „Runden Tisch“ zur raschen Klärung der Konflikte zugrunde liegenden sozialen und technischen Fragen vornimmt.“⁷⁴

Moderation in Konfliktsituationen – Einen Ort zum Ausagieren von Konflikten schaffen

Vielfach wird die Erfahrung gemacht, dass es hilfreich für die Konfliktparteien ist, einen „Raum“ zu schaffen, in dem miteinander geredet werden kann, in dem das störende Verhalten gewissermaßen „geschützt“ angesprochen werden kann.

⁷³ Rosi Wolf-Almanasreh: „Wir sind alle überfordert ...!“ Konfliktmanagement und Problemlösungsstrategien in multiethnischen Stadtteilen, S. 108.

⁷⁴ Ebd., S. 109.

„Wir haben versucht, zu erklären, dass wenn es zu einem Gespräch kommt, dass unter unserem Schutz auch mal Dinge gesagt werden können, also alles, was einen belästigt. Aber jetzt ohne Beleidigungen und so weiter, wir haben natürlich Regeln. Und dass man vielleicht doch zu einer Regelung kommt, indem auch nur Versprechen ausgesprochen werden. Dass die Eltern sagen, o.k., wir achten etwas mehr darauf, dass die Mittagszeit eingehalten wird, und so weiter. Aber viele Personen sind noch nicht in der Lage, das zu verstehen. Es ist sehr schwer, denen zu vermitteln, dass wir keine Lösungen anbieten.“ (2)

Dabei gehen die Vermittler/innen davon aus, dass es nicht unbedingt zu einer Lösung kommt, sondern vielmehr ein Kommunikationsprozess in Gang gesetzt wird, in dem die Konfliktparteien zunächst „lernen“, miteinander zu reden und störendes Verhalten ohne Beleidigungen anzusprechen. Das setzt allerdings die Kommunikationsbereitschaft der Konfliktparteien voraus.

„Und in dem Fall haben wir das ältere Paar nicht davon überzeugen können, dass sie sich an einen Tisch setzen. Sie haben also nicht einsehen wollen, dass ein Gespräch nutzen kann. Sie haben auf ihrem Recht bestanden. Und das ist immer das Problem bei allen Typen von Konflikten, wenn die Personen auf ihr Recht pochen, dann ist eine Vermittlung nicht möglich. Die Migrantenfamilien waren eher bereit zu sprechen, obwohl sie sich auch sehr gekränkt gefühlt haben, aber sie haben gesagt, wir wollen endlich, dass das mal ausgesprochen wird, und wir wollen, dass das geklärt wird. So wollen wir nicht leben. Aber da gab es sehr viele Kränkungen. Und da kommen wir an unsere Grenzen.“ (2)

Wenn die grundsätzliche Gesprächsbereitschaft nicht vorhanden ist, stößt dieses Vorgehen sehr schnell an Grenzen. Zudem deutet diese Schilderung auf eine bestimmte Haltung zum Umgang mit Normen – in diesem Fall mit „Rechten“ – hin. Das Paar besteht auf seinen „Rechten“, ist nicht gesprächsbereit. Der Vermittlungsansatz berührt hier im Kern das Aushandeln von Regeln im Umgang miteinander, ansetzend bei Vermittlungsgesprächen zwischen einzelnen Konfliktparteien. In der Literatur wird es als ein Erfolg versprechender Weg beschrieben, dass die sozialpädagogische Quartiersarbeit an den Regelverstößen ansetzt, „damit mittelfristig selbst organisierte Regelarrangements zwischen den Bewohner/innen-gruppen wachsen können.“⁷⁵

Moderation in konkreten Konfliktfällen

Das Vorgehen in konkreten Konfliktsituationen besteht häufig in moderierten Gesprächen, in denen störendes Verhalten der Bewohner/innen von Vermittler/innen angesprochen wird, um Verständnis der Konfliktparteien für das Verhalten und die Positionen des anderen zu entwickeln. Dieses Vorgehen führt oftmals nicht unmittelbar zu einer Lösung. Diese kann z.T. nur durch strukturelle Änderungen herbeigeführt werden, indem beispielsweise den Jugendli-

⁷⁵ Rainer Kilb, Integrations- und Segregationsmaschine Großstadt, in: Sozial Extra, 1/2006, S. 45.

chen, deren Lärm Auslöser des Konflikts ist, konkrete Freizeitangebote in den Abendstunden an anderen Orten gemacht werden.

„Also es sind die Nachbarn runter gebeten worden, statt aus dem dritten Stock da runter zu rufen, müssen die halt auch auf die Straße kommen, und dann wurden die miteinander konfrontiert. Und die mussten dann ihre jeweiligen Dinge, die sie jeweils gestört haben, vortragen. Und das wurde begleitet durch diese Moderatoren und da ist ein Teil von Verständnis erreicht worden. Aber es sind auch konkrete Angebote gemacht worden. Zum Beispiel Sportangebote, die abends um elf beginnen. Die in der benachbarten Gesamtschule dann durchgeführt werden konnten. Da hat ein Schulleiter sich bereit erklärt, o.k., ich öffne die Turnhalle um diese Zeit. Es gab sogar ein gemeinsames Training zwischen Polizei und diesen Jugendlichen. Die Polizei jetzt als Privatpersonen. Die haben also gemeinsam da Basketball gespielt. So, die kannten sich also schon aus diesem Sport dann nachher. Also das war auch interessant, wie die dann zusammen gekommen sind. Und das war einfach die Möglichkeit, dann abends noch mal was zu unternehmen, was eben nicht heißen muss, auf der Straße rumhängen und Leute nerven.“ (4)

Hervorgehoben wird bei diesem Vorgehen, dass in der konkreten Situation, in der ein Konflikt entsteht, die Konfliktparteien angesprochen und miteinander konfrontiert werden. Das kann man dann nach Ansicht des/r Interviewpartners/in „im weitesten Sinne auch unter Moderation, Mediation vielleicht einordnen. Also das konkrete Zugehen, auch zu den Zeiten, wo dann was stattfindet nicht erst Tage später“. (4)

In einem anderen Fall gibt es Beschwerden von Anwohner/innen und Gewerbetreibenden wegen starker Verunreinigung eines Platzes in den späten Abendstunden, an der 50 und mehr Jugendliche beteiligt sind. Eine Klärung wird hier über das Einbeziehen eines Migrantenvereines erreicht.

„Es war also schon eine Frage, ob man da jetzt mit Polizeieinsatz losgeht und wie man das macht. Und da haben wir eigentlich den Weg gewählt über die Selbsthilfevereine ... der Russlanddeutschen ... Und über den Verein haben wir raus gefunden, wo da so Fragestellungen sind. Und da ist zum Beispiel für diese Gruppe auch eine Möglichkeit gefunden worden, dass die sich noch mal im Jugendzentrum aufhalten, auch zu ungewöhnlichen Zeiten, die sie auch selbst organisieren können. ... Und da sind Vereinbarungen mit denen gefunden worden.“ (4)

Auch in diesen Beispielen geht es darum in moderierten Gesprächen die (strukturellen) Ursachen von Konflikten zu ergründen und Lösungen herbeizuführen.

Interventionen bei Regelverstößen

Ein weiterer Schwerpunkt sind Interventionen durch die Stadtteil- bzw. Quartiersmanager/innen bei Regelverstößen. Einige Interviewpartner/innen gehen davon aus, dass bei Regelverstößen interveniert werden soll, mit dem Ziel, eine Verhaltensänderung der Bewohner/innen zu erreichen. Dies gilt vornehmlich für die Konflikte, die sich um die zentralen

Themen Müllablagerung, Verschmutzung und Lärm in den Abendstunden drehen. Hier geht es nach Ansicht der Interviewpartner/innen darum, sich über geltende Regelungen zu verständigen, mit dem Ziel, dass diese durch die Bewohner/innen eingehalten werden. Für die Einhaltung dieser Regelungen zu sorgen, wird als Aufgabe der verschiedenen Akteur/innen im Quartier angesehen: Bewohner/innen zu ermutigen, andere auf die Lärmbelästigung oder die Vermüllung des öffentlichen Raumes anzusprechen, ist ein Weg, der nicht immer bzw. nur selten zum Erfolg führt. Interventionen durch Autoritäten wie Wachschutz oder Polizei oder auch durch die Quartiersmanager/innen mit Androhung entsprechender Sanktionen werden als erfolgreicher angesehen. In einem Großstadtquartier sprechen beispielsweise die Quartiersmanager/innen Bewohner/innen auf ihre Hinterlassenschaften an, gleichzeitig wird aber auch zur Minderung der Lärmbelästigung mit einem professionellen Wachdienst gearbeitet.

„... durchaus mal einer Familie zu sagen, um zehn Uhr ist Nachtruhe, bitte geht nach Hause, sammelt eure Kinder ein. Das hat was. Das können auch nicht Hauswarte und wenn man das der Nachbarschaft überlässt, gibt es dann Hauen und Stechen und Keiferei.“ (1)

Um Verhaltensänderung geht es auch bei der Müllproblematik. In einer anderen Großstadt werden Erfahrungen mit einem Verhaltenstraining im Umgang mit Müll gesammelt.

„Wir fangen erst mal an und erklären, dass uns das stört, dass hier immer der Müll rumliegt. Das ist erst mal eine offensive Politik zu sagen, es nervt einfach. ... Da hängen Zettel an der Wand. Und dann schreibt man auf, mich nervt das und ich unterschreibe das. So. Und dann kommt auch da so ein geplantes Vorgehen. Beispielsweise. Wir werden hergehen und jeden, den wir sehen, der den Müll dahin schmeißt, ab nächste Woche hier auf dieses Schwarze Brett schreiben. Das kündigen wir jetzt an, dass wir das tun werden. Und wir glauben aber auch, dass das keine Diskriminierung ist oder keine Beleidigung ist, weil es ja ein Leichtes ist, das zu vermeiden. Ja, da also auch noch mal auf Einsicht zu setzen. Und nicht zu sagen, wir beschädigen jetzt Leute, sondern wirklich zu sagen, wir versuchen da Einsicht zu erzeugen, dass das etwas Nerviges ist für alle Anwohner. Und das man das verändern kann.“ (4)

Diese Ansätze sind von der Grundannahme getragen, dass unterschiedliche Wertvorstellungen und Normen Auslöser von Konflikten sind, dass einzelne Ethnien bestimmte Probleme „produzieren“, dass sie gegen bestimmte Regeln verstoßen. Das Einhalten von Regeln zu erreichen, eine Anpassung der Verhaltensweisen der Bewohner/innen an geltende Regeln ist ein wichtiges Ziel der Akteur/innen, die in dem beschriebenen Vorgehen mit Methoden, wie Anprangern und Bloßstellen arbeiten, die von anderen Quartiersmanager/innen abgelehnt werden. Diesem Vorgehen stehen Positionen gegenüber, dass es für das Zusammenleben in den Quartieren förderlicher ist, wenn es zu „selbst organisierten Regelarrangements“⁷⁶ kommt. In diesem Falle finden Vermittlungen zwischen den Lebensweisen und

⁷⁶ Vgl. Rainer Kilb, Integrations- und Segregationsmaschine Großstadt, in: Sozial Extra, Heft Januar 2006, S. 45.

Verhaltensweisen der unterschiedlichen Bewohnergruppen statt. Vermittlung und Moderation stehen dabei im Vordergrund.

Stadtteilmediation/Gemeinwesenmediation

Gemeinwesen-, Stadtteil- und Nachbarschaftsmediation sind in Deutschland relativ neue Ansätze – erst seit Mitte der 90er Jahre sind Projekte entwickelt worden. Als Pilotprojekt gilt das Amt für kulturelle Angelegenheiten (AmkA) in Frankfurt a. M.. Im Rahmen von Stadtteilmediation geht es um die Ausbildung von Mediator/innen und das Angebot der konkreten Vermittlung in Konflikten durch Mediator/innen, die teils ehrenamtlich, teils hauptamtlich arbeiten.⁷⁷

In der Regel gibt es Anlaufstellen in den Stadtteilen/Quartieren, in denen Personen, die in einen Nachbarschaftskonflikt verwickelt sind oder von einem solchen erfahren haben, Unterstützung erhalten. Bei jeder Meldung wird geprüft, ob der Fall in die Kategorie „Nachbarschaftsstreit“ fällt und mit den zur Verfügung stehenden Methoden bearbeitet werden kann. Falls nicht, z.B. bei familiären Konflikten oder Straftatbeständen, erfolgt eine Weiterleitung an zuständige Stellen.⁷⁸

Wird in einem Nachbarschaftskonflikt um Hilfe gebeten, nehmen Mitarbeiter/innen Kontakt zu Konfliktparteien auf, und führen zunächst Einzelgespräche mit den Konfliktparteien. Falls notwendig, werden Ortsbesichtigungen durchgeführt. Dann wird gemeinsam mit den Beteiligten das weitere Vorgehen besprochen. Wenn es sinnvoll erscheint, wird die Einleitung eines Mediationsverfahrens angeboten. Wichtig sind neutrale Räumlichkeiten. In den Gesprächen schildern alle Beteiligten ihre Sicht und es werden die Hintergründe aufgearbeitet, um das Verständnis für die jeweils andere Sichtweise zu fördern. Im Anschluss daran werden Lösungsmöglichkeiten entwickelt und Verabredungen getroffen.

Nicht in allen Situationen können ehrenamtliche Mediator/innen zum Einsatz kommen.

„Wir können nicht bei allen Konfliktsituationen ehrenamtliche, ja, Personen, die mit Grundkenntnissen von Mediation ausgebildet sind, einsetzen. Das sind eher so einfache Konflikte, die noch nicht so eskaliert sind. Wir haben dieses Jahr beschlossen, zusätzlich mit professionellen Mediatoren zu arbeiten. Wir brauchen in jedem Fall einen Auftrag, auch wenn der mündlich ausgesprochen wird. Nicht ein Hilferuf, sondern der Auftrag muss dann genau formuliert werden. Das und das möchten wir. Und dann können wir sagen, wir können aber das und das.“ (2)

Als eine wichtige Voraussetzung für die Mediation eines Nachbarschaftskonfliktes wird ein ähnlicher kultureller Hintergrund und ein ähnliches Bildungsniveau angesehen.

„Da, wo Sie einen Level haben, da können Sie mediieren. Aber Sie können nicht in unterschiedlichen Ebenen mediieren. Also wo Sie zwei unterschiedliche Kulturen ha-

⁷⁷ Planerladen e.V. (Hg.): Sozialkulturelles Stadtteilmanagement – Konfliktvermittlung in der Dortmunder Nordstadt, Dortmund 2002, S. 9.

⁷⁸ Ebd., S. 12.

ben und zwei unterschiedliche Bildungsniveaus, da werden Sie das nicht hinkriegen.“ (1)

Wichtig ist außerdem, dass der/die Mediator/in anerkannt ist, dessen/deren kultureller Hintergrund ist wichtig.

„Der muss, wenn er anerkannt sein will, Autorität haben. Schicken Sie zum Mediiere eine junge Frau türkischer, arabischer, serbo-kroatischer, ungarischer, wie auch immer Herkunft in die Gruppe, wenn sie nicht ein Standing hat, und das spielt natürlich bei den türkischen und den arabischen Familien eine große Rolle, wenn sie nicht selber Mutter ist, verheiratet ist und eine bestimmte Anerkennung einen Status in dieser Gruppe hier hat, dann ist es nichts.“ (1)

Den Konflikt öffentlich zu machen ist ein wichtiger Aspekt.

„Die Mediation funktioniert deshalb, weil man angesprochen wird und der Konflikt öffentlich wird. Das ist peinlich. Die Einladung zu einem Mediationsgespräch heißt, es ist drüber geredet worden in der Dorfgemeinde und es wird öffentlich. Und dann ist das so eine Sache, da überlegt man sich schon sehr, sehr gut, ob man sich da aus dem Fenster hängt oder nicht. Oder ob man öffentlich den Nachbarn beschuldigt.“ (1)

Zum Teil werden die Verfahren der Mediation aber auch als ungeeignet für die Lösung von Konflikten im Stadtteil angesehen.

„Die Mediation kann nur an Stellen funktionieren, wo erst mal diese ganzen Hardcore-Sachen wieder eingetaktet sind. Sonst ist es überhaupt kein Heilmittel, weil es überhaupt keine Diskussion gibt. Wenn die Machtverhältnisse so dermaßen unausgewogen sind, dass alle so diese Angst haben.“ (1)

Mediation wird auch als nicht geeignet angesehen, wenn das Machtgefälle zwischen den Konfliktparteien zu groß ist, wenn beispielsweise ein Amt eine der Konfliktparteien ist.

„Also wenn ein Amt direkt Konfliktpartei ist, dann sind wir vorsichtig, wobei es auch Gründe gibt, dass man gemeinsame Lösungen findet. Wenn das Machtgefüge zu groß ist zwischen den Parteien, also wenn der eine wirklich zu sehr Angst hat, dann ist es schwierig. Wir haben zwar Tandems, um Unterschiede in der Sprache ausgleichen zu können, aber wenn das Machtgefüge zu groß ist, ist es schwierig.“ (7)

Auch wenn Anzeigen bei der Polizei vorliegen, werden keine Vermittlungen vorgenommen.

„Manchmal liegen auch schon Anzeigen vor. Dann ist es schwierig ... dann sagen wir zumindest, sie sollen die Anzeigen ruhen zu lassen.“ (7)

Auch lassen besondere persönliche Problemlagen, wie z.B. psychische Erkrankungen, mitunter keine Vermittlung zu.

„Auch wenn man psychisch krank ist, wenn jemand offensichtlich in der Lage ist, dass er nicht zurechtkommt, weil die Umstände nicht so geändert werden können. Also wenn eine alte Dame in der Mietwohnung ist, und mit der Lautstärke der Familie nicht umgehen kann, weil sie überempfindlich ist, da kann man es manchmal auch nicht

lösen. Es gibt Fälle, da können die ein bisschen leiser sein, aber man kann nicht die ganze Zeit extrem leise sein.“ (7)

Wissen übereinander erweitern und Kommunikation anregen

Gute Erfahrungen werden mit Mediationsprojekten gemacht, wenn die Tätigkeit der ehrenamtlichen Mediator/innen in ein Gesamtsystem eingebettet ist, wenn nicht nur Nachbarschaftsmediator/innen ausgebildet werden, sondern auch in anderen Einrichtungen und Institutionen wie z.B. Schulen Mediator/innen ausgebildet werden.

„Das heißt, das Projekt ist so angelegt, dass in dem gesamten Kiez aus jeder Generation und aus jeder Institution Konfliktlotsen, sage ich mal, ausgebildet werden. Es gibt in allen Schulen ein Konfliktlotsen-Programm, also es werden in Grundschulen, in Hauptschule und Gesamtschule Konfliktlotsen ausgebildet. Da ist eine Schulung für alle Lehrer, die einmal zum Thema Konfliktbearbeitung, einmal zum Thema interkulturelle Kompetenzen so eine Fortbildung machen. Und dann gibt es eine Fortbildung oder eine Schulung für Bewohner und Akteure, die da vor Ort arbeiten. Das heißt, dass sie alle das Modell friedliche Konfliktbearbeitung lernen. Und hinzu kommt eine Begleitung von Elternabenden, also Moderieren von Elternabenden, und damit auch, dass einige Eltern auch in dieser Schulung beteiligt sind. Und damit wollen wir halt eben schauen, dass in einem Kiez sozusagen dieser Schneeballeffekt da ist. Das mehrere Inseln entstehen alle mit dem gleichen Ansatz.“ (5)

Darüber hinaus – und das ist das Entscheidende dieses Ansatzes – werden begleitende Veranstaltungen organisiert, sowohl an den Schulen als auch für Bewohner/innen. Diese Veranstaltungen haben die Funktion, dass Bewohner/innen sich kennen lernen, mehr voneinander erfahren, dass Anonymität in der Nachbarschaft abgebaut wird und dass so Ängste und Vorurteile reduziert werden können.

„Also unsere Idee dahinter ist, dass ... alles was fremd ist, verbreitet erstmal Angst. Ob da wirklich die Jugendlichen was vorhaben, die anderen Nachbarn zu belästigen, bedrohen oder nicht. Sobald das Bild da ist ..., sie stehen da und die anderen fühlen sich bedroht. ... Es ist so, dass gerade in X das Bild ist, alle Jugendlichen sind kriminell. Wir haben dann eine Veranstaltung organisiert, wo wir die Polizei eingeladen haben, das Jugendamt, die Schulen, die Hausverwaltungen, die Bewohner. Jeder hat aus seiner Sicht die Situation dargestellt: Wie viele Jugendliche werden am Tag gewalttätig und kriminell. Und dass nicht jeder Jugendliche, der da vorbei läuft, den anderen absticht oder beleidigt. Und da waren natürlich die Bewohner ganz überrascht, dass die Polizei gesagt hat, wie gering zur Zeit die Zahlen sind im Kiez, was die Jugendkriminalität betrifft. Dass die sagen, die fahren da Wache und die Jugendlichen, die da stehen, wo die Bewohner Angst haben, die sind nicht registriert. Die haben bis jetzt keine einzige Anzeige. Also die sind nicht bekannt bei der Polizei. Die sind bekannt, in dem sie da stehen in ihrem Kiez, abhängen, aus Langeweile oder was auch immer. Und wenn die Bewohner das aus dem Mund von der Polizei hören, das hat eine ganz andere Wirkung. Und wenn die Schulen sagen, die sind bei uns in der

Schule, die sind o.k., die haben noch nicht die Lehrerin sozusagen angemacht. Das hat was Beruhigendes. Und wenn da ein paar Jugendliche sitzen und einfach mal erzählen, wie sie es auch sehen als Jugendliche, wenn sie so ein schlechtes Bild haben, was das auch für sie bedeutet.“ (5)

In einem anderen Modell wird ähnlich vorgegangen: Mehr Wissen übereinander und Kommunikation sollen dazu beitragen, Ängste und Bedrohungsgefühle abzubauen und damit Konfliktpotenziale zu mindern. Dies wird als besonders wichtig angesehen, wenn es sich um Konflikte im Umfeld von Moscheen handelt.

„Und gerade da haben wir jetzt ein neues Konzept. Wir wollen jetzt ortsbezirksbezogenen Workshops und Seminare anbieten ... Da ist zum Beispiel eine Veranstaltungsreihe. Die richtet sich einerseits an die Akteure, an die einheimischen Akteure im Stadtteil. Sie sollen also die strukturelle Entwicklung in X näher kennen lernen. Sie sollen die Strukturen in ihrem Stadtteil, also was die Migrantenbevölkerung angeht, auch kennen lernen und dann auch gucken, wie kann ich Kontakt aufbauen. Wir haben festgestellt, dass die Akteure vor Ort in den Stadtteilen es nicht von sich aus wagen, in so eine Moschee reinzugehen. Sie haben da große Berührungängste. Moscheen, die seit Jahren in einem Stadtteil sind, wurden nie besucht von Ortspolitikern zum Beispiel. Erst muss es zu einem Konflikt kommen. Wir müssen eingeschaltet werden, dass dann ein Termin stattfindet, wo sie halt zum ersten Mal in die Moschee reingehen.“ (2)

Interkulturelle Vermittler/innen zur Verbesserung der Verständigung

Das Modell der Konfliktvermittler/innen besteht darin, dass zugewanderte Frauen selbst im Bereich der Mediation qualifiziert werden, und darüber hinaus auch in anderen Feldern und dann im Stadtteil, in der Nachbarschaft, aber auch in Schulen, in Kindergärten für Konfliktvermittlung sorgen können. In einigen Städten sind es ausschließlich Frauen, die als Vermittlerinnen aktiv sind, in anderen Städten, in denen auch mit Migrantenvereinen zusammen gearbeitet wird, werden sowohl Frauen als auch Männer zu Vermittler/innen ausgebildet.

„Aber dies nicht nur dann, wenn Konflikte schon aufgetreten sind, sondern schon im Vorfeld, dass sie in Gesprächssituationen dabei sind, dass sie bei Verhandlungen dabei sind, dass sie in allen möglichen Konstellationen, wo Zugewanderte auf Nicht-Zugewanderte treffen, wo die Sprachfähigkeit nicht förderlich ist für eine wirkliche Verständigung, ... da wurden die Frauen schon aktiv. Um sozusagen überhaupt eine Kommunikation zu ermöglichen, um dann auch Konflikte zu vermitteln, auch klar in Konflikten aufzutreten und Mediation zu machen. In der Nachbarschaft, aber auch im privaten Bereich. Zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.“ (6)

Die Vermittler/innen werden von Mitarbeiter/innen in Institutionen, aber auch von Migrant/innen um Unterstützung in konkreten Situationen gebeten. Sie übernehmen in Gesprächssituationen die Vermittlungsrolle, die von der Sprachmittlung bis hin zu einer Mediation reichen kann.

„Also eine Vermittlerin ist mehr als nur eine Übersetzerin oder eine, die Konflikte regelt und hilft, an einer Lösung zu arbeiten. Sondern unsere sind wirklich darauf geschult worden, genau dieses Setting auch zu moderieren.“ (6)

Auf dieser Basis wird dann auch in Konflikten in Einrichtungen vermittelt. In einer Schule gibt es beispielsweise einen Fall, in der Verhaltensänderungen eines Mädchen aufgefallen sind, das Mädchen sich einer Sozialarbeiterin anvertraut und erzählt, dass sie verheiratet werden soll.

„Natürlich war das ein Konflikt zwischen dem Mädchen und dem Vater oder der Familie. Aber das Mädchen selbst hat das nie zum Konflikt gemacht, hat das nicht offen gemacht, hat nicht gesagt, ich will das nicht, sondern hat sich einfach dem Ganzen gebeugt. Aber es war natürlich ein Konflikt vorhanden. Insofern konnte sie – und das wäre wahrscheinlich aus ihrer Sicht sehr falsch gewesen, gleich in dieses Thema reingehen und sagen, es gibt einen Konflikt zwischen Ihnen, weil Sie Ihre Tochter verheiraten wollen – das umändern, indem sie den Hebel genommen hat und gesagt hat, Ihre Tochter ist eine gute Schülerin und sie wird hier sehr gelobt von der Lehrerin. Und die beste Ehe für Ihre Tochter wird die Schule und eine gute Ausbildung sein.“ (6)

Von der interviewten Expert/in wird betont, dass der gleiche kulturelle Hintergrund des/der Vermittlers/in und der Konfliktparteien für die erfolgreiche Vermittlung sehr wichtig ist.

Deutungsmuster

Kulturelle Deutung der Ursachen von Konflikten

Alle Interviewpartner/innen reflektieren, dass die Konfliktparteien in der Auseinandersetzung oft mit ethnischen Zuschreibungen operieren und dass sich Eskalationen durch klar formulierte Zuschreibungen ergeben. Mehrheitlich wird von den Interviewpartner/innen postuliert, dass Konflikte soziale Ursachen haben.

Einige Interviewpartner/innen sehen in der Kultur einer bestimmten Einwanderergruppe die Ursachen von Konflikten. Formuliert werden beispielsweise die mangelnde Bildung, Erziehungsgrundsätze und -stile bestimmter Zuwanderergruppen als Ursachen für die Probleme im Zusammenleben der Bewohnerschaft und Auslöser von Konflikten. Damit wird eine Kulturalisierung von Konflikten vorgenommen.

„Kulturen werden dabei als eine Art von Großkollektiven betrachtet, deren Synonyme, ‚Länder‘, ‚Gesellschaften‘, ‚Staaten‘, ‚Völker‘ oder ‚Nationen‘ sind. Diese Großkollektive werden als homogen oder statisch vorgestellt; und es wird weiterhin davon ausgegangen, dass die einzelnen Menschen, die als Angehörige solcher Großkollektive eingeordnet werden, durch diese Zugehörigkeit bestimmte psycho-soziale Eigenschaften und Fähigkeiten aufweisen und in ihrem Denken, Fühlen und Handeln determiniert sind. Mit dem beschriebenen Alltagsverständnis werden die Anderen gleichsam als Marionetten, die an den Fäden ihrer

Kultur hängen, wahrgenommen. Tatsächlich ist der Blick hier stark auf die Anderen gerichtet: Den Angehörigen des anderen Großkollektivs wird, ..., eher ein gruppentypisches und gruppendeterminiertes Verhalten unterstellt, während Angehörige der eigenen Gruppe eher als Individuen angesehen werden.⁷⁹ Entscheidend ist dabei, dass die Asymmetrien, die es zwischen Minderheiten und Mehrheit in Bezug auf gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten, politischen Einfluss und ökonomisch-soziale Lebensbedingungen gibt, in der Reflexion unberücksichtigt bleiben und vorhandene Ungleichgewichte, Benachteiligungen und entsprechende Differenzen mit kulturellen Eigenschaften zu erklären und oft auch zu rechtfertigen suchen. Es kommt zu kulturalisierenden und ethnisierenden Zuschreibungen. Letztlich werden „sowohl die Subjektivität und die individuelle Biographie der Menschen als auch soziale, politische und ökonomische Faktoren ... vernachlässigt.“⁸⁰ Konflikte und deren Ursachen werden v.a. kulturell gedeutet. Strukturell bedingte Macht- und Ausgrenzungsmechanismen geraten aus dem Blick.

Sozialisation als „soziale Komponente“ von Kultur

Der Versuch, den interkulturellen Kontext mit einem Kulturverständnis zu verknüpfen, in dem Sozialisation als eine zentrale Komponente betrachtet wird, löst dieses kulturalisierende Verständnis von den Ursachen der Konflikte auf. Kultur wird dabei als eine ganz persönliche Kultur, als persönliche Denk- und Sozialisationskultur verstanden.

Diese Sichtweise lässt Raum, Konfliktparteien als Individuen wahrzunehmen, mit eigenen Erfahrungen und Sozialisationsbedingungen. Das Aushandeln von Lösungen in Konflikten, das Finden von Regelungen des Zusammenlebens in Quartieren können dann mögliche Handlungsoptionen der professionellen Akteur/innen sein.

Integration von Migrant/innen bedeutet Anpassen an Regeln und Normen

Für einen Teil der Interviewpartner/innen steht das Anpassen an Werte und Normen, an Regeln im Vordergrund. Handlungsansätze sind z.T. darauf ausgerichtet, dass Migrant/innen Verhaltensweisen nach den im Quartier geltenden Regeln und Normen „erlernen“. Dies soll z.T. durch Lernprogramme und restriktive Maßnahmen durchgesetzt werden.

Gefordert wird, „dass sich Konzepte und Programme an die Einheimischen wie die Zugewanderten in gleicher Weise richten, dass sie ressourcenorientiert arbeiten und nicht alleinige Anpassung der Zugewanderten an das Wert- und Normsystem der Aufnahmegesellschaft verlangen, sondern ein Aushandeln zulassen.“⁸¹

⁷⁹ Rudolf Leiprecht, Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation aus der Sicht von Arbeitsansätzen in pädagogischen Handlungsfeldern, in: IZA Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, 3/4/2002, S. 88.

⁸⁰ Ebd., S. 89.

⁸¹ Bundesjugendkuratorium: Die Zukunft der Städte ist multiethnisch und interkulturell, in: Migration und Soziale Arbeit, Heft 3/4, 2005, S. 168.

Aushandeln von Regeln

Demgegenüber stehen Ansätze, die eher ein Aushandeln von Regeln zulassen, die kommunikative Aushandlungsverfahren in den Mittelpunkt stellen. Integration wird hier als ein Aushandeln von Regeln des Zusammenlebens auf der Basis der Akzeptanz unterschiedlicher Sozialisierungen und Lebensweisen verstanden. Darauf aufbauende Handlungsansätze sind geprägt von der Vorstellung, dass der kulturelle Hintergrund von Kindern und Jugendlichen nur einen kleinen Anteil an ihrem Verhalten und Handeln haben und dass ein wesentlicher Teil bestimmt wird durch alterstypische Prozesse des Erwachsenwerdens.

Notwendige Rahmenbedingungen

Eine Interviewpartner/in hält es für besonders wichtig, dass Akteur/innen in Institutionen ein Verständnis für die Hintergründe von Konflikten aufbringen, dass die Kulturalisierung und Ethnisierung im Herangehen an die Konflikte aufgebrochen werden.

„... also diese Idee verbreiten, dass es Konflikte gibt, die sind einmal abhängig von Kultur, aber der größte Teil der Konflikte in der Schule, die sind schichtabhängig, und dann gibt es auch jugendtypische Sachen. Dass die einfach sagen, so funktioniert ein Zwölfjähriger. Erst mal egal welcher Herkunft. Und dass die sich einfach zum Beispiel mit altersentsprechenden Verhaltensweisen, psychologischen Hintergründen, genetischen Hintergründen auseinandersetzen ... und nicht sagen, weil der Zwölfjährige Araber ist, ist der so, weil damit blockieren die sich. Damit haben sie auch keine Handlungsmöglichkeit wenn sie sagen, o.k., der ist Araber, der ist so. Und ich kann nicht den Araber ändern. Dann stehe ich da, frustriert und völlig fertig. Dass sie einfach erst mal sehen, es gibt dieses Prinzip Gleichheit und Differenz, d.h. es gibt Dinge, die gleich sind, und das müssen sie sortieren können, dann haben sie nicht so ein Paket, dass sie Türken, Araber und Jugoslawen ändern. Wenn sie dieses Bild nicht abbauen, können sie nicht handeln.“ (5)

Nur durch das Aufbrechen von Ethnisierungen und Kulturalisierungen werden Akteur/innen handlungsfähig. Kinder und Jugendliche in ihrer alterstypischen Entwicklung zu begreifen und nicht von vornherein eine ethnische Zuordnung vorzunehmen, ist ein wichtiger Zugang, um in Konflikten agieren zu können.

Ein besseres Verständnis ist nicht nur aufseiten der professionellen Akteur/innen wichtig, sondern auch innerhalb der Bewohnerschaft von Quartieren. Deshalb werden begleitend zur Ausbildung von Nachbarschaftsmediator/innen Veranstaltungen mit Bewohner/innen organisiert, damit Anonymität aufgebrochen wird und sie sich besser kennen lernen. So können Konfliktpotenziale verringert werden und zugleich eine gute Basis für die Arbeit der Nachbarschaftsmediator/innen geschaffen werden.

„Das heißt, parallel zu dieser Schulung und Konfliktbearbeitung laufen Veranstaltungen, wo die Bewohner sich kennenlernen. Also zum Beispiel in einer Siedlung machen wir das so, dass erstmal jedes Haus eingeladen wird zu einer Hausversamm-

lung, bevor überhaupt die Konflikte angesprochen werden. Und dann alle Bewohner von einem Haus sagen, was läuft gut in unserem Haus und was wollen wir verändern. Und dass sozusagen konkret an einzelnen Häusern gearbeitet wird. Und zum Teil ist es so, dass die sich da zum ersten Mal begegnen, kennenlernen, jeder sagt, wie lange er da wohnt, was er an diesem Haus gut findet, dass da ein erster Kontakt hergestellt wird. In einem netteren Rahmen. Also nicht in einem Konfliktbearbeitungssetting, sondern ein bisschen festlich, feierlich, dass die auch miteinander ins Gespräch kommen, ohne jetzt die Defizite anzusprechen.“ (5)

Einige Interviewpartner/innen heben hervor, dass es wichtig ist, eine Vergütung für die Mediator/innen und Vermittler/innen zu gewährleisten und ihre Tätigkeit nicht allein auf ehrenamtlicher Basis zu unterstützen. Darüber hinaus wird „eine Koordinierungsstelle, die die Fälle aufnimmt, die die Öffentlichkeitsarbeit macht,“ (7) als notwendig angesehen. In die Koordinierungsstelle sollte die Stadt eingebunden sein.

„Ich würde auch dazu raten, dass jemand von der Stadt dabei ist, weil er noch einmal andere Möglichkeiten hat, also z.B. an Informationen von Ämtern zu kommen, was man auch braucht.“ (7)

Auch geht es oftmals um die Klärung von strukturellen Problemen, die eher von Seiten der öffentlichen Verwaltung herbeigeführt werden kann. Beispielsweise bei den beschriebenen Konflikten um die Nutzung öffentlicher Orte ist eine Beteiligung der Stadt z.B. bei der Suche nach alternativen Aufenthaltsmöglichkeiten von Jugendlichen erforderlich gewesen.

Erfolge

Erfolge von Vermittlungsprojekten

In Projekten, deren Schwerpunkt im Einsatz von Vermittler/innen in konkreten Konfliktsituationen besteht, die entweder Mediationen durchführen oder mit kommunikativen Verfahren zwischen Konfliktparteien vermitteln, werden Erfolge nicht nur in erfolgreich durchgeführten Mediationen gesehen. Oftmals wird es als Erfolg gewertet, wenn die Sachebene in einem Konflikt deutlich gemacht werden konnte, ohne dass es bezüglich der Sache in jedem Fall zu einer Lösung gekommen ist.

„Wir kriegen zwar Rückmeldungen, aber oftmals ist es dann auch ein Erfolg bei den Fällen, wo wir keine Lösung erreicht haben, aber indirekt doch einen Erfolg, den Ausgleich, der auf die Sachebene zurückgeführt wurde.“ (7)

Fortführen von Projekten mit ehrenamtlichen Vermittler/innen

Der kontinuierliche Fortbestand von Vermittlungsprojekten wird von einem/r Expert/in als Erfolg gewertet:

„Aber grundsätzlich finde ich das schon einen Riesenerfolg, dass nach fünf, im sechsten Jahr dieses Thema immer noch von den Frauen auch mitgetragen wird. Weil sie auch selbst erkannt haben, welche wichtige Bedeutung das hat, ihre Aufgabe.“ (6)

Dieses Projekt wird vorrangig von Ehrenamtlichen getragen, die nur geringe finanzielle Aufwandsentschädigungen für ihre Tätigkeit erhalten. Dass es dennoch gelingt, eine Gruppe von Konfliktvermittler/innen über einen längeren Zeitraum von mehreren Jahren zu halten, wird als Erfolg betrachtet.

Arbeit an ethnischen Zuschreibungen durch Bewohner/innen

In den beschriebenen Wohnerversammlungen, die zur Begleitung von Nachbarschaftsmediationsprojekten durchgeführt werden, gelingt es, an den ethnischen Zuschreibungen durch die Bewohner/innen erfolgreich zu arbeiten, indem aus diesen Zuschreibungen „Themen“ gemacht werden, wie z.B. der Aufenthalt von Gästen anderer Bewohner/innen im Hausflur, die durch Lautstärke Ärger hervorrufen.

„Ja, wir wissen gar nicht, wer kommt und geht. Die haben ständig Tausende von Gästen. Das sind so Vorurteile. Und dann versuchen wir, das so ein bisschen zu drehen und sagen, damit Sie sicher sind, dass in diesem Haus Leute verkehren, die nicht was Unrechtes tun, wünschen Sie sich, dass Sie da mehr informiert sind, mehr wissen, wer kommt? Ja, wenn ich wüsste, dass es deren Sohn ist, dann ist es mir doch egal. Aber ich weiß doch nicht, welche Männer hier kommen und gehen. Das heißt, wir machen daraus Themen, die Nachbarn sollen sich einfach besser kennen lernen. Und damit sind es so erste kleine Schritte, die als kleine Erfolge gesehen werden.“ (5)

Dieser Schritt des Aufhebens von Anonymität im Haus steht noch vor dem Einsatz von Mediator/innen und ist eine Voraussetzung für die Bereitschaft, in Konfliktfällen eine Mediation zuzulassen.

Insgesamt entspanntere Lage

Expert/innen, die in Projekten mit gesamtstädtischer Koordination tätig sind, die auch schon über mehrere Jahre bestehen, sehen deutliche Erfolge.

„Ja, wir haben schon eine gewisse Öffnung erreichen können. Also einige Migrantengruppen öffnen sich stark, andere nicht so stark. Natürlich durch die Lösung von Einzelfällen ist insgesamt auch eine entspanntere Lage aufgetreten. Es hängt natürlich auch, das darf man nicht verkennen, damit zusammen, dass wir nicht mehr so viel Zulauf haben durch Flüchtlingsgruppen. Das ist natürlich dann immer schwieriger, wenn es viele gleichzeitig neue Menschen gibt, die aus anderen Kulturkreisen kommen. Dann ist logischerweise auch das Konfliktpotenzial größer.“(4)

Die kontinuierliche Tätigkeit der konkreten Vermittlung in Konflikten und der Netzwerkarbeit, in die auch Migrantenorganisationen eingebunden sind, zeigen Erfolge. Benannt wird neben

der Öffnung der Migrantengruppen auch das Lösen von Nutzungskonflikten im öffentlichen Raum.

Literatur

Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“

Bundesjugendkuratorium: Die Zukunft der Städte ist multiethnisch und interkulturell, in: Migration und Soziale Arbeit, Heft 3/4 2005, S. 165-173

Bourdieu, Pierre u.a.: Das Elend der Welt, Konstanz 1997

Deutscher Bundestag Drucksache 15/5826, Unterrichtung der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Sechster Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland

Kilb, Rainer: Integrations- und Segregationsmaschine Großstadt, in: Sozial Extra, Heft Januar 2006

Kilb, Rainer/Reiter, Gabi/Barth, Walter: Interessen und Bedürfnisse ethnischer Jugendgruppen in einem Wiesbadener Industrievorort, in: Deutsche Jugend, Heft 4 2005, S. 169-176

Leiprecht, Rudolf: Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation aus der Sicht von Arbeitsansätzen in pädagogischen Handlungsfeldern, in: IZA Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Heft 3/4 2002

Planerladen e.V. (Hg.): Sozialkulturelles Stadtteilmanagement – Konfliktvermittlung in der Dortmunder Nordstadt, Dortmund 2002

Sayad, Abdelmalek: Eine deplazierte Familie, in: Pierre Bourdieu, Das Elend der Welt, Konstanz 1997, S. 35 – 50

Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“ von Prof. Dr. Hartmut Häußermann, Humboldt-Universität zu Berlin Prof. Dr. Walter Siebel, Carl von Ossietzky-Universität, Oldenburg Berlin/Oldenburg, März 2001

van den Brink, Henning: Ethnisch-kulturelle Konflikte: Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg, Duisburg 2004

Wolf-Almanasreh, Rosi: „Wir sind alle überfordert ...!“ Konfliktmanagement und Problemlösungsstrategien in multi-ethnischen Stadtteilen